

Spurensuche als Pastoralkonzept

|| *Von der inneren Umkehr in der Seelsorge*¹

**Auf der Suche nach dem,
was heute notwendig ist**

Fragt man nach dem, was gegenwärtig Seelsorger und Seelsorgerinnen in Deutschland und in mehreren europäischen Ländern beschäftigt, dann ist die Antwort eindeutig: Strukturreform. Die Zusammenlegung von Pfarreien, die Einteilung in neue, größere Seelsorgeeinheiten, der Verkauf von Immobilien, auch die Veräußerung von Kirchen, straffere Organisation und nicht zuletzt die Entlassung von Personal soll die Seelsorge wieder in Schwung bringen. Welche Struktur macht die Seelsorge zukunftsfähig? Das ist das Problem, das die Gemüter bewegt.

Eine weitere Frage hängt damit zusammen: Wie müssen die Seelsorger und besonders die Priester beschaffen und qualifiziert sein, damit sie jenen neuen Strukturen gewachsen sind? Was müssen sie gelernt haben und wie müssen sie als Persönlichkeit profiliert sein? Das Anforderungsprofil der Pfarrer fokussiert sich deutlich in Richtung Management. Manche Pfarrer kommen damit hervorragend zurecht und laufen beispielsweise in ihren fünf Pfarreien zur Höchstform auf. Andere fühlen sich eher überfordert und trauern dem Bild des Pfarrers nach, unter dem sie ursprünglich in ihrem Dienst angetreten sind: ein Hirte und eine Herde.

Während sich die hauptamtlichen pastoralen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter mit diesen Problemen intensiv herumschlagen, nimmt nur ein kleiner Teil des Kirchenvolkes von diesen Sorgen Notiz. Die Ehrenamtlichen in der Gemeindekatechese und in den Gremien spüren in der praktischen Arbeit die Umstellungen. Die Gottesdienstgemeinde bemerkt fast nur eine Reduzierung der Gottesdienste und

bedauert: „Wir haben keinen eigenen Pfarrer mehr!“ Diejenigen, die die Kirche nur an den Lebenswenden kontaktieren, sind höchstens erstaunt über die „neue Mode“ der gemeinsamen Taufen mehrerer Kinder oder der Beerdigung durch einen Laienmitarbeiter.

Nun könnte eine, wohl im Endeffekt eher fruchtlose Diskussion darüber einsetzen, ob die anstehenden Probleme nur auf die Weise bewältigt werden können, wie es gegenwärtig in den Bistümern geschieht. Man könnte beispielsweise erwägen, wie zukünftige pastorale Strukturen aussehen würden, wenn genügend Priester vorhanden wären. In diesem Zusammenhang wäre man bald wieder bei der Frage nach den Zulassungsbedingungen zum priesterlichen Dienst. Um eines realistischen und realitätsbezogenen Gesprächs willen, sollte die Diskussion um die Zukunft der Seelsorge sich besser an den gegenwärtig gültigen Bedingungen orientieren.

Was ist das „Kerngeschäft“?

Viele Gemeinden und deren Seelsorger sehen sich inzwischen nach dem Ende der Strukturdiskussionen und der strukturellen Umstellungen. Sie mahnen immer intensiver an, die spirituelle Dimension dieses Vorgangs in den Mittelpunkt zu stellen. Während man sich im Binnenraum der Kirche damit beschäftigt, wo und wie man miteinander sprechen soll, besteht die Gefahr, den eigentlichen Auftrag zu vernachlässigen: nach außen hin im Gespräch zu sein, das Wort Gottes zu verkünden und in die Gemeinschaft der Kirche einzuladen. Vor lauter Arbeit an den Strukturdiagrammen der Bistümer wird zu wenig wahrgenommen,

was sich an Glaubenswelten in unserer Gesellschaft abzeichnet.

Hier zeigt sich nämlich eine neue Besinnlichkeit, die Kirche und Seelsorge nicht kalt lassen kann. Einige Umfragen ergeben, dass der Glaube wieder an Bedeutung gewinnt. Mehr Menschen bezeichnen ihren Glauben als „sehr wichtig“.² Der eine halbe Million Mal verkaufte Bestseller von Peter Hahne „Schluss mit lustig“³ – mag er noch so holzschnittartig argumentieren – markiert eine gegenwärtig neu aufbrechende Wertediskussion, eine Suche nach ideeller Identität und Beheimatung in Leitbildern.

Weil aber die offizielle Religion, die christlichen Kirchen, offensichtlich zu wenig Heiliges anbietet, wird den Menschen immer häufiger Profanes zu Heiligtümern.⁴ Banale Dinge des Alltags werden heiliggehalten, von Steinen bis zu Mispelzweigen – alles kann zum Symbol der Sinnsuche werden. Das Nachrichtenmagazin „Focus“ veröffentlichte mit der Überschrift „Die Glaubenswelten der Deutschen. Über die Suche nach Sinn und Erfüllung“ die breite Palette der gegenwärtigen Glaubenspraxis in Deutschland.⁵ Da tauchen neben den christlichen Konfessionen zunehmend Anhänger östlicher Religionen auf. Innerhalb von 10 Jahren entstanden in Deutschland weit über 500 buddhistische Gruppen. Naturreligionen und Sekten aller Art haben Zulauf. Mit größter Selbstverständlichkeit wird z. B. wieder die Fruchtbarkeitsgöttin Ostara von Gruppen im Norden Deutschlands verehrt.⁶ Auf der Suche nach Identität und Beheimatung an Orten werden Kulthöhlen, Steinkreise und magische Plätze neu entdeckt.⁷ Je mehr das Gefühl und das Bewusstsein für sakrale Atmosphäre in den Kirchen zurückgeht, desto mehr scheinen sich die Menschen neue oder sehr alte Kultplätze zu erschließen. Ortsgebundenheit moderner Menschen zeigt sich auch z.B. in den „Kathedralen“ des Sports, wenn dort bei einem Höchstmaß an Identifikation Rituale der Begeisterung zelebriert werden.

Bei der Suche nach dem Heiligen ist nicht zuerst an theoretisch-theologische Formulierungen gedacht. Es geht um lebenspraktische Anleitungen. In der Sendung eines schweizer Rundfunksenders zum Thema Islam wurden junge Frauen, die zum Islam konvertiert waren, gefragt, warum sie diesen Schritt unternehmen hätten. Eine der Frauen schilderte ihre katholische Vergangenheit mit Taufe, Erstkommunion und Firmung: „Dabei habe ich nichts gespürt. Im Islam habe ich dann erfahren: Allah ist bei mir und mit mir, wenn ich z.B. in mein Auto einsteige und aussteige. Hier habe ich Gott wirklich erfahren.“

Eine solche Szene hält der kirchlichen Sorge um die Menschen einen Spiegel vor: Betrachte dich darin, ob du den Menschen heute das Brot reichst, das sie brauchen! Betrachte dich darin und formuliere deine pastoralen Optionen! Betrachte dich darin und entscheide dich, wofür du dich jetzt einsetzt und deine Kräfte verbrauchst!

Die Suche nach Gott im Zentrum

Damit rückt die Gottesfrage und mehr noch die Gottsuche in den Mittelpunkt. Natürlich ist die Frage nach Gott immer Thema der Kirche gewesen und wird es immer sein. Doch scheinen diese elementare und grundlegende Frage nach Gott, der Glaube an die Realität seiner Gegenwart und Führung, die Erfahrung, dass Gott eine Geschichte des Heils für alle und den Einzelnen persönlich will, geschwächt zu sein oder gar zu verschwinden.

Es ist also ein Seelsorgertyp gefragt, der in seinem eigenen Leben ein Gottsucher ist und andere bei deren Gottsuche begleiten kann. Kardinal Lehmann hat im Blick auf den priesterlichen Dienst das Ziel klar definiert: „Eine ganz zentrale Aufgabe und Fähigkeit des Priesters heute und morgen geht dahin, mit den Menschen und für sie die Spuren Gottes in unserer Welt zu suchen, gerade wenn sie verborgen sind, und zur Sprache zu bringen.“

Diese Spuren sind selten eindeutig. Darum bedürfen sie der Deutung und der Entfaltung ihrer Bedeutung. Dies geschieht stets im Licht des Evangeliums, zu dem auch die Lehre der Kirche und ihre reiche Tradition gehören. Der Priester muss darin besonders erfahren sein und zu einem Lesemeister der Spuren Gottes in unserer Welt werden. Hierzu ist in besonderer Weise auch die Kenntnis der ‚Unterscheidung der Geister‘ notwendig und ein eigener geistlicher Umgang mit ihr unersetzlich. Er muss darum ein Mann des Wortes sein. Darin liegt auch die Bedeutung des theologischen Studiums.“⁸

Am Ende der Studie „Priester 2000(c)“, die sich mit de facto gelebten Priestertypen befasst, kommen Paul Zulehner und Anna Hengersperger⁹ zu einer ähnlichen Diagnose und Forderung: „Die derzeitige Moderne, vor allem in Großstädten, ist in hohem Maß spiritualitätsproduktiv. Eine religiöse Suche mit neuer Qualität geht durch das Land. Was die Menschen damit suchen, kann in Bildern gahnt werden: im Bild vom offenen Himmel, von Spuren der Engel, von der Begegnung mit dem Heiligen. Dafür brauchen Priester hohe spirituelle Kompetenz. Diese haben sie aber nur dann, wenn sie selbst mit dem Heiligen vertraut sind.“¹⁰

Die Suche nach Gottes Spuren als pastoraler Ansatz

Die folgenden Überlegungen gehen davon aus, dass die Gottesfrage und näherhin die Suche nach Erfahrungen mit Gott der Dreh- und Angelpunkt heutiger Seelsorge sein müssen.¹¹ Das theologische Lehrgebäude des christlichen Glaubens wird für die Menschen uninteressant und irrelevant, wenn sie im Alltag keine Ahnung davon bekommen, was die Lehre aussagt. Christliche Rituale, die Feier der Sakramente und besonders die Eucharistiefeyer verlieren ihre Bedeutung, wenn sie nicht Zeichen der Nähe Gottes sind, einer Nähe, die im Leben erfahrbar ist.

Erforderlich ist also eine Rück- und Neube-sinnung auf die biblische und kirchliche Grunderfahrung: Gott geht mit uns. Und dabei kann es nicht nur um die Lesung bibli-scher Erfahrungen gehen. Es geht auch wes-entlich um die Anleitung, dass jeder Mensch für sich, dass Menschen miteinander in Grup-pen und Gemeinschaften und in der Geme-inde in biblischer Weise lebendige Erfah-rungen mit jenem Gott machen, der mit den Menschen auf dem Weg ist und ihr Heil will. Diese Grundoption heutiger Seelsorge gilt unter zwei Aspekten, die in den folgenden fünf Perspektiven entfaltet werden.

- ◇ Einmal müssen die, die mit der Verkün-digung des Wortes Gottes, der Feier der Eucharistie und der Sakramente und mit dem diakonischen Dienst der Kirche be-auftragt sind, selbst solche Menschen sein, die Erfahrungen mit dem Gott des Lebens gemacht haben. Leben kann sich nur an Leben entzünden. Das gilt auch für den Glauben. So müssen die, die vor anderen über Wirken Gottes unter den Menschen sprechen wollen, selbst dieses Wirken er-fahren haben. Sonst blieben sie nur „dröh-nendes Erz und eine lärmende Pauke“ (nach 1 Kor 13,1).
- ◇ Zum anderen ist es wichtig, alles seel-sorgliche Tun daraufhin zu befragen, ob und wie Menschen zu jener lebendigen Gotteserfahrung geführt werden. Glau-benswissen, religiöse Rituale und gottes-dienstliche Feiern sollen getragen sein und ergänzt werden durch elementare Glaubenserfahrungen im Alltag.

1. Perspektive: Grunderfahrung im Alltag des Priesters und Seelsorgers

Ein junger Priester beklagt sich über die Un-gläubigkeit der Jugendlichen, mit denen er in seiner Gemeinde kirchliche Jugendarbeit ma-chen soll. „Die sind alle so weit weg von dem, was Kirche bedeutet. Und ich fungiere als Aus-hängeschild, damit sie diese Arbeit kirchlich

nennen können.“ *Im Gespräch kommen wir zur Erkenntnis, dass den Jugendlichen letztlich lebendige Erfahrungen mit Gott und Jesus Christus fehlen. Und das führt im Gespräch zu der Frage, wie es mit der eigenen Gottesbeziehung und Gotteserfahrung stehe, durch die andere angesteckt werden sollen. Der junge Seelsorger bedauert: „Wenn ich ehrlich bin, muss ich bekennen, dass ich eigentlich nur in der Eucharistiefeier und während des Stundengebetes am Morgen manchmal das Gefühl habe, dass Gott mir nahe ist. Und wenn ich ganz ehrlich bin: nur selten. Ich frage mich dann öfter am Abend, wo Gott während des Tages für mich gewesen ist.“*

Auch für theologische und spirituelle „Profis“ ist es möglich, ihren Tag profan zu leben und zu erleben. Die Geschäftigkeit des Alltags lässt oft mehr nach Managementstrategien, Personalentwicklung und Qualitätsmanagement bezüglich organisatorischer Abläufe fragen, als Dinge, Begegnungen, Erfahrungen biblisch zu hinterfragen: „Was willst du, Herr, das ich tun soll?“

Nicht selten ist sogar eine solche Frage in Seelsorgerkreisen suspekt oder zumindest peinlich. Sich gegenseitig zu erzählen: „Das hat mich beeindruckt. Da habe ich gespürt, dass Gott mitten drin war. Das war für mich eine Gotteserfahrung.“ – Das ist eher eine Ausnahme. In einer Pfarrerrunde kommentierte ein Berufsschulpfarrer einen solchen Satz: „So reden bei mir in der Schule nur Leute, die in Freikirchen zu Hause sind. In einer Klasse habe ich zwei davon sitzen.“ Kommt es zu einem Gespräch über konkrete Glaubenserfahrungen, setzen sehr oft auch kritische theologische Anfragen ein: „Gott hat sicher mit allem zu tun. Aber ihn auf ein einzelnes Ereignis konkret festzunageln, ist doch sehr subjektiv!“ Oder: „Gott ist doch immer der ganz Andere. Was hast du einen engen und vermenschlichten Gottesbegriff!“ Oder: „Gotteserfahrung ist etwas Intimes. Darüber zu sprechen ist eher Zeugen-Jehova-Art.“ Oder: „Diese Art von Gott zu reden,

ist einfach naiv!“ Den Vorwurf der Konkretheit oder der Naivität lässt sich keiner gerne unterstellen. Und so wird gerade unter Theologen im Blick auf die persönlichen Gotteserfahrungen oft geschwiegen. Doch ist es nicht nur die Scham voreinander, die schweigen lässt, sondern nicht selten auch mangelnde tatsächliche Erfahrungen.

Ein Kaplan, der in seiner Gemeinde die Firmkatechese übernommen hat, erzählt von der Liturgieunfähigkeit der Jugendlichen. Im Gespräch wird deutlich, dass den Jugendlichen nicht nur Glaubenswissen vermittelt und eine Einübung in Liturgie angeboten, sondern mehr noch eine persönlich Beziehung zu Gott und Jesus Christus aufgebaut werden muss. Bei der Suche nach Formen, wie dies geschehen könnte, wirft der Kaplan plötzlich ein: „Ich soll vor den Jugendlichen von Gotteserfahrungen sprechen? Ich habe ja selbst meine Probleme damit.“

Hier ist in der Tat, wie die Überschrift zu diesen Überlegungen ausweist, eine innere Umkehr der Seelsorger nötig. Diese innere Bekehrung bezieht sich nicht auf theoretische und theologische Überzeugungen, sondern auf die konkrete Glaubenspraxis und die spirituellen Einstellungen. Wie kann der Einzelne selbst nach den Spuren Gottes in seinem Leben suchen – und das nicht nur in den großen Ereignissen seines Lebens, sondern auch in seinem ganz privaten Leben und in seiner seelsorglichen Arbeit?

Hier ist das ignatianische „Gott suchen in allen Dingen“, ein behutsames Nachtasten der eigenen Erfahrungen aus der Perspektive notwendig, dass Gott ein Begleitergott auch für mich und dich und jeden Menschen sein will. Hilfreich dabei kann z. B. eine „geistliche Tagesschau“ am Ende eines Tages sein. Ich verschaffe mir nicht nur im Fernsehen einen Überblick über die Ereignisse des Tages, sondern ich versuche, die Ereignisse des Tages, die aus dem Fernsehen und die vielen kleinen meines persönlichen Lebens, auf

gläubige Perspektive zu reflektieren:

- ◊ Was hat mich an diesem Tag umgetrieben, beeindruckt, innerlich berührt?
- ◊ Was hat mich innerlich angekratzt?
- ◊ Welche schwierigen Erfahrungen musste ich hinnehmen?

Ich lasse die Bilder des Tages vor meinem geistigen Auge noch einmal vorbeiziehen und groß werden. Ich verkoste sie. Ich frage mich:

- ◊ Worin konnte ich Gottes Spuren erahnen?
- ◊ Worin konnte ich seine Nähe, seine Schönheit, seine Führung, seine Wünsche, auch seine Zumutungen spüren?
- ◊ Wo habe ich gespürt, dass Gott mich ruft, dass ich ein Gerufener und Berufener bin?
- ◊ Wozu fühle ich mich gedrängt, zum Danken, Fragen, Klagen, Bitten, Schenken, zur Veränderung?

Was geschieht für mich und in mir bei einer solchen „geistlichen Tagesschau“?

- ◊ Psychologisch geschieht eine Reinigung meiner Seele, ein „Verdauen“ des Tages. Ich nehme mein Leben in all seinen Facetten ernst und wichtig und nehme es an.
- ◊ Theologisch nehme ich die Welt und ihre Ereignisse als Schöpfungswirklichkeit wahr. Ich nehme sie aus der Hand Gottes entgegen und schenke Gott meine Erfahrungen zurück.¹²
- ◊ Psychologisch gesehen mache ich Erfahrung, die meist nur Ahnungen und im Glauben begriffene Wirklichkeiten sind:
 - o Ich fühle mich innerlich angerührt.
 - o Gottes Gegenwart, von der ich beruflich so oft spreche, wird für mich empfindungsmäßig ein Stück realer.
 - o Ich darf Gottes Zuwendung und Wertschätzung spüren oder ahnen.
 - o Ich erlebe eine Stärkung meiner Berufung.
 - o Ich kann Schweres besser aushalten.
 - o In mir darf neu und stärker die Leidenschaft für Gott und meine Aufgaben brennen.

Natürlich können solche geistlichen Prozesse nicht willentlich herbeigeführt werden. In der treuen Übung dieser Spurensuche darf

ich immer neu hoffen, dass ich an der einen oder anderen Stelle Gottes Gegenwart und Nähe spüren kann. Ein solcher Vorgang wird zu einer Vertiefung meines sonstigen geistlichen Lebens beitragen.

- ◊ Ich werde aufgrund der geistlichen Erfahrungen im Alltag neu die Weisungen der Heiligen Schrift lesen. Gott kommt mir, ganz biblisch, auch heute entgegen als der „Ich bin für dich da“.
- ◊ Ich werde aufgrund der geistlichen Erfahrungen im Alltag mit neuer Intensität an der Eucharistiefeyer teilhaben. Ich spüre deutlicher, was meine Lebensgaben sind, die ich in die Gabenbereitung einbringe und für die ich um Wandlung bitte.
- ◊ Ich werde aufgrund der geistlichen Erfahrungen im Alltag neu Gott in mir erfahren. Das, was ich von seiner Nähe in mir spüre, wird ergänzt durch das, wodurch Gott mir in meiner Alltagswirklichkeit entgegenkommt.

2. Perspektive:

Spurensuche in Gemeinschaft

In einem Kreis von Pfarrern wurde Nachlese zum Weltjugendtag in Deutschland gehalten. Nach dem Austausch der Erlebnisse in Köln kam bald die Kritik, dass in den Bistümern der Rauch der Begeisterung bereits wieder abgezogen sei. Der Alltag der Jugendarbeit sei zurückgekehrt, und der sehe meist nicht gerade religiös aus. Die Ausländer hätten während des Weltjugendtages den Deutschen vorgelebt, was Begeisterung im Glauben und Glaubenstiefe bedeuten. Einer der Pfarrer warf einen nachdenklich machenden Satz in die Runde: „Wir können hier in einem solchen Kreis ja auch nicht über unseren persönlichen Glauben sprechen. Wir beten rituell gesichert miteinander das Stundengebet. Doch welche Erfahrungen wir mit Gott machen, erzählen wir uns auch nicht.“

In der Tat scheint es unter „Glaubensprofis“ besonders schwer zu sein, über persönliche

Gotteseerfahrungen zu sprechen. Zu hoch sind die Hürden der Scham und der Angst. Die Hürden der Scham, etwas aus dem persönlichen Inneren preiszugeben. Die anderen könnten ja meinen, dass mein Glaube so einfach oder gar einfältig sei. Und Hürden der Angst, weil nicht selten die Erfahrung im Hintergrund steht: Wenn ich mich einmal aus meinem spirituellen Schneckenhaus herausraue, fallen die anderen theologisch über mich her oder belächeln mich und sind einfach nur unangenehm berührt.

Die persönliche Spiritualität gehört neben der Sexualität zum Innenbereich der Intimsphäre. Über beides redet es sich nicht leicht. Es gehört eine große Vertrautheit und Diskretion dazu, bevor Menschen aus diesem Innenbereich der Erfahrungen einander etwas mitteilen können. Wenn es aber möglich wird, entsteht nicht nur die intellektuelle Erkenntnis, sondern die aufbauende Einsicht: „Ich bin nicht ein einsamer Gottsucher, sondern andere gehen mit mir den Weg. Das, was ich erfahre, ist keine versponnene Idee, keine Einbildung, keine Eigensuggestion, sondern gewinnt an Realität, weil andere ähnliche Erfahrungen machen.“

Zwei Beispiele der gemeinsamen Spurensuche:

- ◇ Ein Priesterkurs beginnt seine Treffen mit einer „Positivrunde“. Zu oft haben diese Seelsorger die Erfahrungen bei ihren Treffen gemacht, dass einer mit der Schilderung eines Problems beginnt, sich alle anderen anschließen und dann die Frage im Raum steht, wie lange wohl diese Kirche noch überleben wird. In jenen Positivrunden schauen alle auf das, was sie erfreut und motiviert hat, und fragen nach dem inneren Sinn dieser Erfahrung. In der Vesper danken sie für die guten Erfahrungen und bitten für das, was belastet.
- ◇ Ein Kurs von Priestern schreibt Rundbriefe. Weil sie sich nicht so oft treffen können, schreiben sie einander Erfahrungen in der Seelsorge auf und versuchen darin Gottes Spuren zu entdecken.

3. Perspektive: Spurensuche in der Seelsorge

Eltern schildern immer wieder den Augenblick der Geburt ihres Kindes, in dem sich ihr ganzes Leben verändert hat. Ihnen bleibt die angespannte Situation im Kreißsaal unvergesslich. Eine junge Mutter schildert die ersten Augenblicke nach der Geburt so: „Mit bangen Blicken habe ich den kleinen David von oben bis unten betrachtet. Ich habe mich gefragt: ‚Sind alle Gliedmaßen da? Ist er gesund? Wann schreit er endlich?‘ Nach den ersten Schreien legte der Arzt den Kleinen – noch mit der Nabelschnur – auf meinen Bauch.“

Das ist der Erfahrungshintergrund, auf dem Eltern ihre Kinder zur Taufe anmelden. Die Taufvorbereitung, hier als Beispiel für andere seelsorgliche Situationen und Aufgaben verstanden, geht sinnvoller Weise von diesem Hintergrund aus. Die Ergriffenheit der Eltern, ein kleines Menschenkind in ihren Armen halten zu dürfen, ist der beste Ansatz, ins Gespräch zu kommen.

Die Motive, warum Eltern ihre Kinder zur Taufe anmelden, können vielfältig sein. Vielleicht folgen sie damit einfach einer Tradition ihrer Familien oder wurden von den Großeltern zu diesem Schritt gedrängt. Oder sie fühlen sich mit der Kirche und der Gemeinde in besonderer Weise verbunden. In jedem Fall möchten sie Gottes Segen für ihr Kind, möchten, dass es in guter Gesellschaft aufwächst und ein sinnerfülltes Leben führen kann.

Eine begleitende Pastoral wird nicht zuerst auf kirchenrechtliche Aspekte blicken und gegebenenfalls resigniert feststellen, dass die Eltern eigentlich mit der Kirche nicht so viel anfangen können. Sie geht vielmehr zuerst und vor allem davon aus, dass Gott schon immer im Leben der Eltern anwesend war und nun sich in der Geburt, der Schöpfung eines neuen Menschen, noch deutlicher zeigen möchte.¹³

Hier ist für viele Seelsorger ein Umdenken, vielleicht sogar ein innerer Bekehrungsprozess nötig. Seelsorger sind nicht die, die in

das Leben der Menschen erst jenen Gott hineinbringen, sondern solche, die Menschen darauf aufmerksam machen, dass Gott mit ihnen unterwegs ist.

Die Erzählung von der Begegnung des Auferstandenen mit den beiden Jüngern auf dem Weg nach Emmaus (Lk 24,13-35) ergibt ein biblisches Ordnungsprinzip, wie Jesus, der eigentliche Seelsorger, mit Menschen und deren Erfahrungen umgeht. Diese Erzählung kann als eine Schule der seelsorglichen Begleitung verstanden werden.

◇ In einem ersten Schritt tritt Jesus zu den beiden Jüngern und geht ihren Weg mit (Lk 24,13-16). Die beiden erkennen ihn zunächst nicht.

o Hier wird die grundlegende Fähigkeit des Seelsorgers vorgestellt, Gemeinschaft (*koinonia* - *communio*) mit den Menschen aufnehmen, Gemeinschaft bilden zu können. Vor jedem Wort, auch vor jedem Wort der Verkündigung, muss die *communio* als Zeugnis ohne Worte stehen.¹⁴ *communio* hat mit Kommunikation und mit Teilhabe am Leben der Menschen zu tun.

o Für den Begleitungsprozess im Rahmen der Taufvorbereitung bedeutet das konkret, dass der Seelsorger sein persönliches Interesse deutlich macht, indem er sich für das Gespräch mit den Eltern Zeit nimmt.

◇ In einem zweiten Schritt fordert der Seelsorger Jesus die Wegbegleiter auf, von dem zu sprechen, was sie bewegt (Lk 24,17-24). Aus übervollem Herzen erzählen die beiden, was sich in den vergangenen Tagen ereignet hat. Sie sprechen von ihren Erfahrungen und Hoffnungen, von Aufregungen und Erscheinungen. Und Jesus hört zu.

o Bevor über Taufe und deren geistliche Bedeutung gesprochen werden kann, sollen die Menschen aussprechen dürfen, was sie erfreut und belastet, was ihre Erfahrungen und Ängste, ihre Sehnsucht und ihren Hoffnungen sind. Zwar kennen Seelsorger im Laufe der Zeit vie-

les von dem, was die Menschen umtreibt. Doch müssen die Menschen Gelegenheit haben, sich selbst und ihr Leben aussprechen zu dürfen (*diakonia*).

Erst dann werden sie offen und bereit für weitere Schritte des Glaubens.

◇ In einem dritten Schritt deutet Jesus die Erfahrungen der Jünger (Lk 24,25-27). Er greift die Worte der Propheten auf und wird dadurch selbst zum prophetischen Deuter der Ereignisse. Er sieht und deutet die „Zeichen der Zeit“.

o Nachdem die Menschen ausgesprochen haben, was sie umtreibt, ist nun das Deutewort, das Wort der Verkündigung (*martyria*), eine Antwort aus dem Horizont des Glaubens gefragt. Dieser Schritt des Seelsorgers geht über jede therapeutische Intervention hinaus. Er spricht den Erfahrungen der Menschen Sinn und Bedeutung zu.

o In der Taufpastoral wird der Seelsorger diesen prophetischen Deutedienst leisten, wenn er beispielsweise erklärt: „Sie haben als Eltern ja zu ihrem Kind gesagt. Wir Christen glauben, dass Gott in dem Ja, das Sie zu Ihrem Kind sprechen, selbst sein Ja zu diesem neuen Mensch sagt. Und das möchten wir in der Taufe feiern.“

◇ Der nächste Schritt in der Begleitung Jesu ist das Brechen des Brotes (*leiturgia*) (Lk 24,28-32). Jesus drängt sich mit seiner eucharistischen Gegenwart nicht auf. Er tut, als wolle er weitergehen. Die Jünger bitten ihn zu bleiben. Jesus lässt sich einladen und bricht das Brot. Da gehen den Jüngern die Augen auf und sie verstehen: Jesus ist eigentlich der, der sie einlädt und beschenkt. Und sie spüren, dass im gesamten Begleitungsprozess zwar ihr Herz brannte, doch sie jetzt erst alles in voller Reichweite verstehen.

o Wenn die Eltern in der Taufkatechese die Verknüpfung ihres Lebens mit dem Glauben wenigstens ansatzweise verstanden und erfahren haben, dann ist es auch möglich, die Taufe selbst zu feiern.

Dann kann tatsächlich im Ritus vollzogen und erfahren werden, dass Gott da ist und mitgeht.

4. Perspektive: Berufungspastoral als Spurensuche

Die folgenden Überlegungen zu seelsorglichen Begleitungsprozesse, die mit Berufungspastoral benannt werden, gehen davon aus, dass eine solche Pastoral zunächst nicht meint, möglichst viele Kandidaten für den Priester- oder Ordensberuf zu werben. Berufungspastoral muss breiter ansetzen, die Grundberufung zum Mensch- und Christsein im Blick haben und möglich offen zu fragen, in welche Lebensaufgabe und in welchen Lebensstand Gott den Einzelnen rufen möchte. Im Folgenden wird besonders auf die Berufung zur christlichen Ehe geschaut.

Während eines Pastorkongresses geht es in einem Arbeitskreis um Ehevorbereitung. Rundum berichten die Anwesenden von dem schlechten Gefühl, Paare zu trauen, die innerlich von der Kirche weit weg sind. Ein Pfarrer schildert drastisch seine Auffassung: „Von zehn Paaren will doch höchstens ein Paar das, was die Kirche unter einer sakramentalen Ehe versteht. Ich habe beschlossen, mir keinen Stress mehr zu machen. Ich fülle das Brautexamensprotokoll aus und mache mir keine großen Gedanken mehr. Dann haben die Paare ihre Ruhe und ich habe meine Ruhe.“ In der lebhaften Diskussion wurde anschließend darauf hingewiesen, dass Seelsorge nicht zur Bürokratie verkommen dürfe. Außerdem dürfe man vor der Trauung nicht nachlässig sein und später im Falle einer Trennung und Eheannullierung alles genau wissen wollen.

Abgesehen von der Problematik der wieder-verheirateten Geschiedenen, unter der außer den Betroffenen auch immer mehr Seelsorger leiden, weil sie die Not dieser Menschen sehen, besteht tatsächlich die Gefahr, seel-

sorglich zu resignieren und „Dienst nach Vorschrift“ zu tun. Wie finden Seelsorger aus dieser Situation heraus?

Im Sinne des Konzeptes der Spurensuche, hier im Falle der Ehevorbereitung, geht es zunächst darum, positiv herauszufinden, wo die Wertempfänglichkeiten der Menschen liegen. Der Ansatz einer seelsorglichen Begleitung von Brautpaaren wäre nicht ein Messen an kirchenrechtlichen Vorgaben, sondern die Suche nach Spuren des Glaubens im Leben und in den Herzen der Menschen.

Im Blick auf Brautpaare wäre ein solcher Ansatz z. B. die Erfahrung, dass die meisten Paare der Überzeugung sind, dass es kein Zufall ist, zusammengefunden zu haben. Diese Erfahrung mag noch so diffus sein und undifferenziert in Sätzen geäußert werden wie: „Das Schicksal hat uns zusammengeführt.“ – „Da merkten wir, dass wir einfach zusammengehören.“ Solche Äußerungen können als religiöse Steilvorlage begriffen und aufgenommen werden, etwa in Erklärungen wie diese: „Sie beschreiben damit eine Erfahrung, die wir in der Kirche sehr ernst nehmen. Christen glauben, dass nicht Zufall oder ein namenloses Schicksal zwei Menschen in einer Ehe zusammenführt, sondern Gott. Und die kirchliche Trauung feiert das. Wir feiern in der Trauung, dass Gott zwei Wege in einen münden lässt. Er ruft die beiden, er beruft sie zur Ehe und verspricht: ‚Verlasst euch drauf, ich werde immer bei euch sein!‘“

Brautpaare werden nicht oft in vollem Umfang verstehen können, was Kirche unter dem Sakrament der Ehe versteht. Doch in dieser elementarisierten, an ihrem Leben orientierten Form werden sie Grundaussagen begreifen und annehmen können. Das kann dann auch der Boden sein, über Einheit und Unauflöslichkeit der Ehe zu sprechen.

Diese Art der Berufungspastoral braucht Seelsorger, die selbst konkrete Erfahrungen mit der Verknüpfung von ihrem Leben und ihrem Glauben besitzen. Vor allem benötigen sie die ehrliche Überzeugung, dass Gott bereits im Leben der Mensch wirkt, bevor sie

von ihm sprechen können. Ihr allerdings unverzichtbarer Dienst ist es, jenen prophetischen Deutedienst anzubieten, ohne den die Menschen oft die Verbindung von Leben und Glauben nicht schaffen.¹⁵

Was hier im Blick auf die Berufung zur Ehe gesagt ist, kann unschwer auch auf die Begleitung junger Menschen in einen geistlichen Beruf angewandt werden.

5. Perspektive: Missionarische Kirche sein durch Spurensuche

Der Ruf nach einer missionarischen Kirche wird in den letzten Jahren immer lauter. In unserer säkularisierten und werteppluralen Gesellschaft ist der christliche Glaube in eine neue Situation geraten. Er muss sich neben vielen anderen spirituellen Angeboten daran messen lassen, ob er auf die Fragen und Grundbedürfnisse der Menschen Antworten und befriedigende Hilfen anbieten kann. Es besteht kaum noch die Möglichkeit, in christlichen Milieus aus einer scheinbar gesicherten Position heraus Werte und Lebensmaßstäbe des Evangeliums und der Kirchen einfach durchzusetzen. Auf dem „Sinnmarkt“ sind die christlichen Gemeinschaften Anbieter unter vielen.

Zugleich macht den Kirchen zu schaffen, dass der Glaube an den christlichen Gott sogar in den eigenen Reihen zu verschwinden scheint. Selbst intensive Bemühungen, etwa im Bereich der Gemeindekatechese, scheinen im Endeffekt für die meisten ins Leere zu laufen.

Ein Pastoralreferent berichtet von seiner Arbeit mit den Erstkommunionkindern. Er spricht mit Begeisterung von den ausgearbeiteten Katechesen, von der lebendigen Art des Unterrichts mittels katechetischer Tücher und Figuren. Doch klagt er auch, dass am Sonntag nach der Erstkommunionfeier von 30 Kindern nur noch drei zum Gottes-

dienst erscheinen. Auf die Frage, ob es wohl gelungen sei, den Kindern eine persönliche Beziehung zu Gott und Jesus Christus zu vermitteln, wird er sehr nachdenklich und meint: „Bei aller Lebendigkeit der Katechesen sind die Jesusgeschichten eben doch nur Geschichten geblieben. Ob eine persönliche Beziehung zu Jesu gewachsen ist? – Eher nein!“

Die in Umfragen der letzten Jahre attestierte neue Offenheit für das Religiöse¹⁶ wirkt sich nicht oder noch nicht positiv auf die kirchliche und seelsorgliche Arbeit aus. Selbst die positiven Erfahrungen mit kirchlichen Highlights, wie etwa dem Weltjugendtag, scheinen sich nach einiger Zeit wieder zu verflüchtigen. Wie sieht in einer solchen Situation missionarische Seelsorge aus? Was macht die christlichen Gemeinden, was macht den Glauben an Jesus Christus zukunftsfähig? Wo soll die Seelsorge in dieser Situation ansetzen?

Im Zusammenhang mit den vorangegangenen Überlegungen kann die Antwort lauten: Wenn es der Kirche und den Gemeinden gelingt, den Menschen deutlich zu machen, was der christliche Glaube an Mehrwert und Sinn-Perspektiven in ihr Leben bringt, wird sie einen neuen Zugang zu den Menschen finden. Mit dem Programm, auf dem eigenen Lebensweg Gott auf die Spur zu kommen, können die Herzen und die Bedürfnisse der Menschen erreicht werden. Die Menschen fühlen sich in ihrem konkret gelebten Leben ernstgenommen. Sie spüren, dass ihr Leben mehr ist als der nur profan erlebte Alltag. Ihre mehr oder weniger unbewusste Suche nach Transzendenz kann im christlichen Glauben an die Führung Gottes eine Heimat finden.

Diese Aufgabe und dieser Ansatz kann nicht als pastorales Sondergut etwa an eine City-Seelsorge delegiert werden. Vielmehr müssen alle seelsorglichen und kirchlichen Aktivitäten darauf hin befragt werden, ob sie die Erfahrungen des Lebens als lebendige Glau-

benserfahrungen ins Gespräch bringen. An dieser Stelle wird sich die Zukunftsfähigkeit des christlichen Glaubens in unseren Breiten wesentlich mitentscheiden. Initiativen wie z. B. der Internetauftritt *www.spurensuche.info* können in diesem Zusammenhang wertvolle Anregungen bieten.

Prof. Dr. Hubertus Brantzen ist Dozent für Pastoraltheologie am Mainzer Priesterseminar und verantwortlich für die Ausbildung der Kapläne und Pastoralassistentinnen und -assistenten des Bistums. Gemeinsam mit seiner Frau arbeitet er in der Schönstatt-Familienbewegung; sie haben vier erwachsene Kinder.

¹ Für die Veröffentlichung in der Ordenskorrespondenz überarbeiteter Vortrag vor der Pastorkommission der VDO am 12. 10.2005 in Mainz.

² Nach einer Veröffentlichung in *Der Spiegel*, 11. April 2005.

³ Peter HAHNE, *Schluss mit lustig. Das Ende der Spaßgesellschaft*, Lahr 2005.

⁴ Was Jugendlichen heilig ist. Prävention im Bereich Sinnfragen, Patchwork-Religion, Heilsversprechen, Okkultismus, hrsg. von Heiner BARZ, Freiburg ²1999; *Altäre. Kunst zum Niederknien*, hrsg. von Jean-Hubertus MARTIN, Ostfildern-Ruit 2001, auch noch: Gerhard SCHMIDTCHEN, *Was den Deutschen heilig ist*, München 1979.

⁵ *Focus*, 10. April 2004 (Nr. 16).

⁶ Vgl. etwa Otto BISCHOFBERGER u.a., *Das neue Heidentum. Rückkehr zu den altern Göttern oder neue Heilsbotschaft?*, Freiburg(Schweiz) 1996.

⁷ Vgl. z. B. Heinrich PLETICHA, *Höhlen, Wunder, Heiligtümer*, Freiburg/Basel/Wien 1994.

⁸ Z.B.: Karl Kardinal LEHMANN, *Priester für das 21. Jahrhundert. Werbeoffensive für den priesterlichen*

Dienst, in: Peter KLASVOGT (Hg.), *Leidenschaft für Gott und sein Volk. Priester für das 21. Jahrhundert*, Paderborn 2003, 171-186, hier 163 f.; ferner dazu: ders., *Priester für das 21. Jahrhundert*, in: Das Seminar. 200 Jahre Mainzer Priesterseminar in der Augustinerstraße und Perspektiven der Priesterausbildung heute, hrsg. von Helmut HINKEL, Mainz 2005, 135-153, hier 149 f.; zur Priesterausbildung mit dem genannten Ziel siehe auch: Hubertus BRANTZEN, *Welche Priester brauchen wir heute? Zur Pastoralbildung im Bistum Mainz*, ebd., 45-62.

⁹ Paul M. ZULEHNER / Anna HENNERSPERGER, „Sie gehen und werden nicht matt“. *Priester in heutiger Kultur. Ergebnis der Studie Priester 2000(c)*, Ostfildern 2001.

¹⁰ Ebd., 163 f.

¹¹ Zur theologischen Grundlegung der „Spurensuche als Pastorkonzept: Themenheft LEBENDIGES ZEUGNIS 61(2006) Heft 1: Dem Gott des Lebens auf der Spur. Beiträge zu einer Gott-des-Lebens-Theologie; darin: Hubertus BRANTZEN, „Spurensuche“. Ein geistlicher Weg mit dem Gott des Lebens, 5-19.

¹² Dieser theologische Aspekt kann durch viele weitere Elemente ergänzt werden, so etwa christologische, soteriologische und pneumatologische.

¹³ Materialheft für die Eltern und Paten, das verschiedene Erfahrungen aufgreift und in Beziehung zum Glauben allgemein und zur Taufe im besonderen stellt: Hubertus BRANTZEN, *Dem Leben eine Zukunft geben, Kleiner Grundkurs zur Taufe für Eltern und Paten*, Freiburg/Basel/Wien 7. Auflage 2006.

¹⁴ *Apostolisches Schreiben PAPST PAULS VI. über die Evangelisierung in der Welt von heute (Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls 2)*, hrsg. vom Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz, Bonner Talweg 177, 53129 Bonn, 8. Dezember 1975, Nr. 41.

¹⁵ Materialheft für die Hand der Brautleute, das deren Erfahrungen aufgreift und in Beziehung zum Glauben allgemein und zur kirchlichen Trauung im besonderen stellt: Hubertus BRANTZEN, *Der Liebe ein Zuhause geben, Kleiner Grundkurs für Brautpaare*, Freiburg/Basel/Wien 3. Auflage 2006.

¹⁶ „Der Spiegel“, 11. April 2005: „Eine neue Besinnlichkeit macht sich breit. Einige Umfragen ergeben, dass der Glaube wieder an Bedeutung gewinnt. Mehr Menschen bezeichnen ihren Glauben als „sehr wichtig“. *Focus*, 2004, Nr. 16 vom 10. April, „Die Glaubenswelten der Deutschen. Über die Suche nach Sinn und Erfüllung“ berichtet von der breiten Palette der Glaubenspraxis.